

an einem vor allem für Deutsche entlegenen Ort erschien, und weil die Studie auch für die christliche Liturgieforschung von Bedeutung ist. Es handelt sich um eine Arbeit über das (stehend verrichtete) Hauptgebet, die Amidah, aus der Feder von L. Finkelstein. Der Verf. kommt zu dem Ergebnis, daß der älteste Teil dieses Gebets aus dem 2. vordringlichen Jahrhundert stammt, und nur einen Segensspruch enthielt: Er bestand aus einer Einleitung, in welcher Gott in verschiedenen Termini (dem Pentateuch entnommen), angerufen wird sowie einem Gebet, welches um die Gewährung der individuellen Bitte des Betenden kreist. Der letzte Abschnitt der Amidah ist nach der Zerstörung des 2. Tempels entstanden. Diese letzte Bitte, vielleicht um 90 n. Chr. verfaßt, enthält den Paragraphen gegen die Heretiker sowie die Bitte um göttliche Beschützung des Proselyten.

Das vorliegende Buch stellt eine reiche Quelle der Information dar. E. L. Ehrlich

JULIUS PREUSS: Biblisch-Talmudische Medizin, Beiträge zur Geschichte und der Kultur überhaupt. Introduction by S. Muntner, Register of Hebrew and Aramaic Terms by A. Lowinger. New York 1971. Ktav Publishing House. 735 Seiten.

Es ist sicher ein dringendes Bedürfnis gewesen, daß dieses zuerst im Jahre 1911 im Karger Verlag Berlin (später Basel) erschienene Buch nun wieder vorliegt, denn obwohl es nun 60 Jahre alt ist, gibt es gar nichts Besseres, was auch der neue Herausgeber S. Muntner in seiner Einleitung feststellt. Diese bietet im übrigen eine gute Zusammenfassung der medizinischen Situation, wie sie aus dem Talmud zu entnehmen ist. Der Talmud stellt natürlich kein medizinisches Kompendium dar, aber da er das gesamte Leben der Juden in etwa sechs Jahrhunderten behandelt und dabei alle Aspekte berücksichtigt, findet sich in ihm auch viel Medizinisches, was sich etwa aus der Behandlung von verschiedenen Gesetzesmaterien, aus der Folklore, aus Volksbräuchen oder einfach den kurzen Hinweisen auf bestehende Bräuche ergibt. Der Talmud erwähnt viele Ärzte, teilweise sogar mit Namen, so Theodas, andere spätantike Schriftsteller berichten ebenfalls über jüdische Ärzte, so etwa Plinius, der einen Zechariah nennt. Aus den Haßtiraden von Johannes Chrysostomos geht u. a. auch hervor, daß es damals jüdische Stadtärzte gegeben haben muß (ca. 347–407). Ärzte sollten für ihre Arbeit Bezahlung nehmen, und der Talmud rät, keinen vorbeireisenden Arzt zu konsultieren, sondern einen, der die lokalen und klimatischen Verhältnisse kennt. Das Studium auf den talmudischen Akademien scheint auch das Medizinstudium eingeschlossen zu haben. Viele heute selbstverständliche hygienische Vorschriften waren in talmudischer Zeit bekannt und wurden von den talmudischen Lehrern gefordert, so etwa, daß nur gekochtes Wasser getrunken werden darf und daß Waschen des Körpers morgens und abends wichtiger ist als das sich Betupfen mit kosmetischen Artikeln. Im übrigen gab es Rabbiner, die bereits theoretische und experimentelle Studien trieben und sich die Medizinen selbst zusammenstellten. Wir hören sogar von anaesthetica, und auch von plastischer Chirurgie ist die Rede. Im Unterschied zu Aristoteles, der annahm, daß das Herz von überragender Bedeutung sei, meinten die talmudischen Lehrer, das Blut wäre für das menschliche Leben ausschlaggebend. Die Übertragbarkeit der Krankheiten durch Nahrung, Unreinheit des Körpers, Kleidung, Wasser und Insekten war längst im

Talmud bekannt. Auch die Gefährlichkeit von Karawanen, die von Land zu Land ziehen, für die Verbreitung von Krankheiten wird erwähnt. Als Therapie wird Diät, warme und kalte Kompressen, Schwitzen, Ruhekuren, Sonnenbad, Klimawechsel, Hydrotherapie, Massagen etc. empfohlen. Diese zahlreichen medizinischen Mittel finden sich im ganzen Talmud verstreut, doch gibt es innerhalb des Traktates Gittin 66b–70a sowie Aboda zara 28a–29a zusammenhängende Abhandlungen über Heilmöglichkeiten.

Sicher sind diese therapeutischen Methoden wichtig, entscheidender jedoch ist, wie wir heute sagen würden, die psychomatische Maxime, die unter ethischen Auspizien gesehen wird: »Hüte dich vor allem Bösen«, und daran wird eine ausführliche Erörterung geknüpft, welche in der Erkenntnis kulminiert, daß die Demut am bedeutendsten sei (Aboda Zara 20b). Das Buch enthält jedoch noch weit mehr als nur den Aufweis von damals bekannten Krankheiten und ihren Heilmitteln. Ein ausführliches Kapitel ist etwa dem Eheleben gewidmet, wie dieses aus den talmudischen Quellen dargestellt werden kann. Als das wirksamste Mittel gegen das Aufkommen von dem, was in der talmudischen Literatur als »jezer ha-ra'« (böser Trieb) bezeichnet wird, sieht der Talmud die Prophylaxe: »Wer seine Frau liebt wie sich selbst und sie ehrt mehr als ich selbst, seine Söhne und Töchter auf geradem Wege leitet und sie verheiratet nahe ihrer Entwicklung, bevor sie zur Sünde kommen, auf den darf man mit Hiob sagen: »Wisse, daß dein Haus Frieden ist« (Jeb. 62b). Das Heiratsalter sollte also früh sein, wenngleich man sich der materiellen Schwierigkeiten bewußt war, die dem im Wege standen. Ursprünglich hielt man das 18. Lebensjahr für den Mann als richtiges Heiratsalter (Aboth V, 24), später mußte man es aber auch bis zum 24. Lebensjahr hinaufsetzen (Kid. 30a). Wer keine Frau hat, lebt ohne Freude, ohne Segen, ohne Gutes, ohne Frieden (Jeb. 62b).

Bei den Juden hat es ein Zölibat nie gegeben. Abweichungen von dieser Regel galten als sektiererisch wie etwa bei einem Zweige der Essener. Jedes Zölibat hätte dem biblischen Gebot: »Seid fruchtbar und mehret euch« (Gen 1, 23) widersprochen. Dieser göttliche Befehl ist für alle Menschen verbindlich, besonders natürlich für die Priester, die zur Überwachung des heiligen Gesetzes ausdrücklich berufen waren. (Dt 21, 5). Die Mischna setzt einen verheirateten Hohenpriester voraus (Mischna Joma I, 1). In diesem Zusammenhang mag interessant sein, daß in der gesamten talmudischen Literatur, die Hunderte und Aberhunderte von Lehrern verzeichnet, nur ein Einziger unverheiratet war (Jeb. 63b).

Es besteht kein Zweifel, daß man aus diesem Buche sehr viel lernen kann, es ist besonders für Theologen und Religionswissenschaftler von hohem kulturgeschichtlichem Interesse und vermag auf seine Weise dazu zu helfen, das horrende Unwissen über das rabbinische Judentum ein wenig zu beheben. Abgesehen davon liest es sich in einzelnen Kapiteln spannend, weil nicht wenige heutige Probleme aufgeworfen werden. Ob die im Talmud vermittelten Erkenntnisse heute anwendbar sind, ist freilich ein anderes Problem. Uns scheint jedoch, daß die präzise Art der Fragestellung allein schon von Bedeutung ist.

E. L. Ehrlich

JAKOB ROSENHEIM: Erinnerungen, 1870–1920, v. H. Eisemann/H. N. Kruskal. Frankfurt 1970. 164 Seiten. Jakob Rosenheim war der Begründer der Agudat Israel,

d. h. einer der extremsten Richtungen der jüdischen Orthodoxie. Ein unbefangener Leser wird zweifellos an manchem Fanatismus Anstoß nehmen, welcher dieser Richtung eigen ist, so wie bekanntlich jede absolute Orthodoxie rigoros ist. Man wird sich heute auch fragen, ob es wirklich sinnvoll war, statt für die Gemeindecinheit einzutreten, für die sogen. Austrittsgemeinde zu kämpfen, welche auch die konservativen Kreise innerhalb der Einheitsgemeinde beargwöhnte. Man wird auch heute die totale Wissenschaftsfeindlichkeit als wenig weise beurteilen, weil nachgerade die Erkenntnis auch in konservativen Kreisen sich durchsetzt, daß religiöse Überzeugungen, welche wissenschaftlichen Erkenntnissen nicht standhalten, nicht viel taugen dürften. All das sind Probleme, die nicht im Horizont Rosenheims liegen, die er abgewiesen oder wahrscheinlich verdrängt hat. Und dennoch ist dieses Buch höchst lesenswert: Es bietet einen erhellenden Einblick in einen, wenn auch zahlenmäßig kleinen Teil des deutschen Judentums vor und unmittelbar nach dem 1. Weltkrieg, von frommen Juden, die auch Deutsche sein wollten, und deren Glaube und Frömmigkeit unerschüttert waren.

Es muß immer wieder betont werden, daß es nicht nur eine Richtung im Judentum gibt, sondern mancherlei Spielarten. Die Agudat Israel ist eine davon, und Jakob Rosenheim hat ihr ein Prestige verliehen und eine Integrität, die vorbildlich auch für andere religiöse Richtungen gewesen ist.

E. L. Ehrlich

ERWIN I. J. ROSENTHAL: *Studia Semitica*. Vol. I, Jewish Themes. Cambridge 1971. Cambridge University Press. 366 Seiten.

Es ist ein sinnvolles Unternehmen, die weit verstreut erschienenen Studien des gelehrten Autors in einem Sammelband neu zu veröffentlichen. So sind hier nun 11 Studien zusammengekommen. Das Interessengebiet des Verfassers ist ungemein breit. Er beginnt mit Fragen der hebräischen Monarchie, wo er sich mit Widengrens Pan-Kult-Theorien auseinandersetzt, die nicht auf das AT übertragen werden können. Ein kleines Meisterwerk ist die Skizze über Don Isaac Abravanel, der im Jahre 1437 in Lissabon geboren wurde und ein jüdischer Staatsmann und Gelehrter war. Ein weiterer Aufsatz behandelt den Einfluß Raschis auf die englischen Bibelübersetzungen. Zwei Arbeiten handeln von der Bibelexegese von Saadja Gaon. In einem Aufsatz »Sebastian Muenster and Jewish Exegesis« weist R. nach, daß Muenster in seiner Bibelexegese manchem jüdischen Gelehrten verpflichtet war. Eine Arbeit ist Edward Lively gewidmet. Dieser war von 1575 bis 1605 Regius Professor für Hebräisch in Cambridge und hat gern und oft jüdische Quellen zum Verständnis des AT benutzt. Darüber hinaus hat er die Juden gegen den Vorwurf verteidigt, sie verfälschten die Heilige Schrift. Eine besonders interessante Studie gilt der antichristlichen Polemik in den mittelalterlichen jüdischen Kommentaren. Die jüdischen Autoren wollten mit ihrer Polemik einer durch die Christen bedrohten und angefochtenen Gemeinschaft Kraft geben: Die messianische Erlösung stünde noch aus, aber gerade die Verfolgungen sind ein Zeichen, daß Gott eingreifen würde und die Erlösung Israels sichern. Der Verfasser bietet aus Raschi, Raschbam, Abraham ibn Esra und David Kimchi eindrucksvolle Beispiele. Als einzige Arbeit in deutscher Sprache liegt die Studie aus Kortzfleisch-Rengstorff, Kirche und Synagoge (1968) »Jüdische Antwort« vor¹. Hier zeigt R. auf, welches die Hauptprobleme des

theologischen Streites zwischen Juden und Christen im Mittelalter waren und wie sich Exegeten und Philosophen (Saadja, Maimonides, Albo) mit dem Christentum auseinandersetzen. Ferner behandelt der Verfasser hebräische Streitschriften (Efodi, Troki). Wir erwähnen ferner den Aufsatz: »The Study of the Bible in Medieval Judaism«, »Maimonides' Conception of State and Society«, »Avicenna's Influence on Jewish Thought«, »Torah and »Nomos« in Medieval Jewish Philosophy« (diese Arbeit ist eine Zusammenfassung der drei ersten Kapitel des Buches »Griechisches Erbe in der jüdischen Religionsphilosophie des Mittelalters« (Kohlhammer, Stuttgart 1960). Der letzte Aufsatz ist Ismar Elbogen und dem neuen jüdischen Lernen gewidmet. Es ist gut, daß hier noch einmal an das Werk des großen jüdischen Gelehrten erinnert wird.

E. L. Ehrlich

GERSHOM SCHOLEM: *Die Geheimnisse der Schöpfung*. Ein Kapitel aus dem kabbalistischen Buche Sohar. Frankfurt/Main 1971. Insel-Bücherei Nr. 949. 106 Seiten.

Bereits auf dem Einband begegnet dem Leser eine kunstvolle Humanisten-Darstellung des Systems der göttlichen Ur-Potenzen und Namen. In diese Vorstellungswelt führt der Autor im ersten Teil ein: *Zum historischen Verständnis des Sohar* (Geschichtliche Stellung des Sohar – Literarischer Charakter – Entstehung und Autorschaft – Die Übersetzung und ihre Einrichtung); *Zum sachlichen Verständnis des Sohar* (Die Gottesanschauung des Sohar – Die zehn Sefirot und ihre Symbolik – Aufbau und Gedankengang des übersetzten Abschnitts). Der zweite Teil enthält die Übersetzung des Abschnitts der »Geheimnisse der Tora« zur Schöpfungsgeschichte. – Als dieses Buch im Jahre 1935 in Berlin erschien (Bücherei des Schocken Verlags 40), war kaum noch vielen die Muße gegeben, sich mit der Erforschung der Kabbala in deutscher Sprache zu beschäftigen. Nun, nachdem Sch. neben seinen hebräischen und englischen Werken auch deutsche, teils in Übersetzung, hat folgen lassen, ist es besonders begrüßenswert, diesen Text interessierten neuen Lesern zugänglich zu machen. Bei dem heute einsetzenden Interesse an der Selbstdarstellung des Judentums bedarf es solcher handlicher Textausgaben, die einen Zusammenhang behandeln. (Das gleiche kann natürlich auch für zusammenhängende, in der Übersetzung durchleuchtete Stücke der talmudischen Diskussion gesagt werden, die in ähnlicher Form noch nicht vorliegen, sowie für handliche Leitfäden zum Gebetbuch!)

Der Sohar ist das Hauptwerk der Kabbala, das dritte heilige Buch des Judentums nach Bibel und Talmud. Durch Jahrhunderte – von 1500 bis 1800 – war es ein notwendiger Kommentar zur Tora, der das Denken aller nicht-nur-rationalistischen Juden mit geprägt hat. Sch.s Ausgabe ist der erste Versuch, ein kleines Stück des Sohar getreu in eine europäische Sprache zu übersetzen, ohne Auslassung der charakteristischen Umschweife oder des als »anständig« Empfundenen. Die bei christlichen Kabbalisten und in der Neuzeit verbreiteten Übersetzungen wimmelten stets von Mißverständnissen und Fehlern. Daher wählte er ein in sich geschlossenes Stück, – das berühmteste des Buches überhaupt; eine Art Präludium. Im Original umfaßt es 15 Seiten, übersetzt sind es 50. Das allein gibt schon einen Begriff von der Dichtigkeit der Sohar-Sprache.

Wie Sch. hier aussagt und anderswo ausführlich nachweist, war der Autor der spanische Kabbalist Mosche de Leon aus Guadalajara, der im Besitz der Urschrift war und

¹ Vgl. FR XX/1968. S. 130 f.; XXI/1969. S. 138 f.